

Weltzeitung

der Armee an Scheide-Somme-Seine

Nummer 21

Herausgeber: Propaganda-Kompanie

Freitag, 16. August 1940

Geplatze Lüge Englischer Phantasieerfolg in Koeln

BERLIN, 16. August. Der englische Heeresbericht vom 11. 8. berichtet wieder einmal grobstoetend vom Wicken der RAE ueber deutschem Gebiet. Unter anderen glorreichen Taten sollen die Englaender in der vergangenen Woche auf eine Munitionsfabrik in Koeln, die dem Krupp-Konzern gehoere, 15 Tonnen Dynamit und viele Brandbomben abgeworfen haben. Selbstverstaendlich haben die englischen Piloten die Explosionen bis in ihre Maschine hinauf gehoert.

Wir muessen die Herren leider enttauschen. Es gibt naemlich im Zentrum Koelns eine Kruppische Munitionsfabrik gar nicht. Schon in normalen Zeiten pflegt man dortartige Fabrikationstaetten nicht mitten in eine Stadt zu legen, geschweige denn im Kriege. Nach altbewaehrtem Muster werden die naechstliegenden Englaender wieder einmal Krankenhaeuser mit Fabrikanlagen verwechselt haben. Eine Tatsache, die ihnen reichlich oft passiert. Was die gehoernten Detonationen anbetrifft, so wollen wir gern glauben, dass das Bellern der um sie her krepierenden Flakgranaten keine angenehme Musik fuer diese naechstlichen Piraten ist.

Explosion in Gibraltar

ALGECIRAS, 16. August. Am Dienstagmorgen explodierte im Militaerhafen von Gibraltar eine Barkasse, welche mit Benzinfaessern beladen war. Die Explosion rief unter der Bevoelkerung eine Panik hervor. Der Brand konnte erst nach zwei Stunden gelöscht werden.

Neue Bezeichnung fuer die besetzten polnischen Gebiete

KRAKAU, 16. August. Auf Grund einer Ermaechtigung des Fuehrers hat der Generalgouverneur Reichminister Dr. Frank verfuert, dass die Bezeichnung „Generalgouvernement fuer die besetzten polnischen Gebiete“ durch die Bezeichnung „Generalgouvernement“ ersetzt wird. Das Amt des Generalgouverneurs fuehrt nach dem gleichen Erlass vom 31. Juli 1940 nunmehr die Bezeichnung „Regierung des Generalgouvernements“.

Fuer die Dienststellenleiter des Generalgouvernements, die zugleich als oberste Dienstbevollmaechtigte eines Reichsministeriums fuer das Generalgouvernement anzusehen sind, ist vom Generalgouverneur die Bezeichnung „Abteilungspraesident“ verliehen worden.

U-Boot versenkt britischen 17000 t-Hilfskreuzer

Erfolgreiche Luftkaempfe bei Angriffen auf englische Flugplaetze, Haefen, Truppenlager und Ruestungsbetriebe. —

BERLIN, 15. August. — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Eines unserer Unterseeboote versenkte im Atlantik den britischen Hilfskreuzer „Transylvania“ von 17000 BRT.

Trotz unguenstiger Wetterlage setzten die deutschen Fliegerverbaende am 14. 8. ihre Angriffe auf Haefen- und Industrieanlagen, Flugplaetze, Luftsperrn und Truppenlager in Sued- und Mittelengland fort.

In Cardiff, Westen und Portland wurden Hafenanlagen, zwischen Brighton und Leves ein Umspannwerk, bei Worcester und Salisbury Ruestungswerke wirksam mit Bomben belegt. In Sued- und Suedostengland richteten sich die Bombenangriffe vorwiegend auf Flugplaetze und gegen die Truppenlager Aldershot. Bei diesen Angriffen kam es zu heftigen, fuer uns erfolgreichen Luftkaempfen.

„Ermordung Hoggias ein Komplott Griechenlands und Englands“

Eine zwischen London und Athen abgekartete Sache — sagt Gior nale d'Italia

ROM, 16. August. Bei dem politischen Mord an Hoggia handelt es sich, wie der Direktor der „Giornale d'Italia“ erkluert, nicht etwa um eine einzelne und zufaellige Episode, sondern um ein grosses Komplott, bei dem Griechenland und England gemeinsame Sache machten, ein Komplott, das nicht nur gegen den albanischen Patrioten, sondern gegen Albanien und Italien sowie gegen die Ordnung auf dem Balkan gerichtet sei und das ein Ablenkungsmanoever gegen die Achsenmaechte darstelle. Dass die Dinge tatsaechlich so liegen, ergebe sich aus dem bezeichnenden Zusammenstreffen der Morstat mit gleichzeitig in London verbreiteten Geruechten ueber angebliche albanische Auetuende gegen Italien und ueber beverstaendliche dunkle Bewegungen auf dem Balkan. Dieses Zusammen-

treffen beweise, dass die ganze Sache zwischen London und Athen abgekartet worden war, dass London mit Unruhen auf dem Balkan angezettelt durch die Ermordung Hoggias gerechnet habe, die jedoch ausgeblieben seien. Mit dieser truenben Angelegenheit habe England gehofft, jene Umsturzaktion, die bisher fehlgeschlagen sei, wieder in Schwung zu bringen. Endlich aber sei das erwachte Zusammenstreffen, das Griechenland sich unvorsichtig zum Komplizen machte. Dieses Komplott sei in seiner ganzen politischen Tragweite aufgedeckt und werde von den Achsenmaechten beachtet und vereitelt werden.

Das halbamtliche Blatt wendet sich dann mit eingehenden Beweisungen gegen die britische Behauptung, wonach die Albaner in der Minderheit seien. Es fuehrt sogar eine 1926

von Albanien an die Genfer Liga gerichtete Denkschrift an und betont, dass die Albaner ueber 60% der Bevoelkerung des gesamten Epirus ausmachen, und dort in einigen Gegenden sogar die Gesamtbevoelkerung bilden. Der Epirus sei also nichts anderes als der suedliche Teil des wirklichen Albanien und nicht etwa griechisches, sondern albanisches Land, das gegen Albanien feindselige Einstellung Griechenlands, das bei Frankreich und England Untertuetzung gefunden habe, sei bekannt. Diese Haltung habe bis heute keine Aenderung erfahren, und gehoere zu den gefaehrlichsten Elementen der chronischen Unordnung auf dem Balkan. Die Ermordung Hoggias sei also auch in dieser Beziehung keine vereinzelte Episode, sondern nur das Glied einer langen

Kette politischer und terroristischer Handlungen, die von Athen gegen Albanien und das albanische Volk unternommen worden seien.

Hetzjude aus Jugoslawien ausgewiesen

BELGRADE, 16. August. Der juedische Emigrant Singer, der eine Reihe von englischen und amerikanischen Zeitungen seit Jahren mit Greuelmeldungen aus dem Suedosten versorgt und fuerer in Wien, dann in Budapest seine Hetztaetigkeit ausuebte, wurde nunmehr auch aus Belgrad ausgewiesen. Er versuchte in den letzten Tagen, planmaessig das italienisch-jugoslawische Einvernehmen zu stoeren. Singer ist Mittwoch nacht nach Sofia weitergereist.

In Suedwest-England sass die Bevoelkerung 72 Stunden im Luftschutzkeller

Amerika haelt Englands Niederlage in 60 Tagen fuer moeglich

Marineminister Knox beklagt: Amerika erfahrt nicht die volle Wahrheit. — Die Welt glaubt den englischen Berichten nicht mehr

WASHINGTON, 16. August. — In einer Erklaerung vor dem Militaer Ausschuss forderte Marineminister Knox die Annahme der Wehrpflichtsbill mit der freimuetigen Begrueundung, dass die USA der ganzen Welt keinen Freund mehr haben wuerden, falls England unterliege. Er betet zu Gott, dass dieser Fall nicht eintrete, halte aber eine englische Niederlage innerhalb von 60 Tagen fuer moeglich.

Vor dem Zusammenbruch Frankreichs, so fuhr Knox fort, habe er eine 300 000 Mann starke Armee zusammen mit einer Zwei-Ozean-Flotte als ausreichend bezeichnet. Eine Landmaeree in der Grosse genuege heute nicht mehr angesichts des nicht zu uebertreibenden Ersteres der augenblicklichen Krise. Kein Amerikaner wisse etwas Genaues ueber den Verlauf des Kampfes um England, denn Amerika erfahrt nicht die volle Wahrheit und kenne nicht den Umfang

der britischen Verluste. Haette Amerika heute eine Drei-Millionen-Tonnen-grosse Flotte, so wuerde keine Notwendigkeit fuer eine Riesenlandmaeree bestehen. Leider werde Amerika erst 1946 eine so grosse Flotte besitzen.

Die Zahlenspieler des Reuterburoos sind also nicht mehr im Stande, die durchschlagenden Erfolge der deutschen Luftangriffe zu verschleiern. Wenn auch die Amerikaner infolge der englischen Luegentaktik den Umfang der britischen Verluste nicht kennen und selbst Marineminister Knox klagt, dass keiner etwas Genaues weiss, so ist doch das, was darueber trotz Reuter bekannt wird, so eindrucksvoll, dass der amerikanische Marineminister in einer oeffentlichen Erklaerung eine englische Niederlage innerhalb von 60 Tagen als moeglich bezeichnen musste.

keit zu verbergen. Es sei dringend zu hoffen, dass die englischen Zensoren Tatsachen nur dann verschweigen oder verfuerben sollten, wenn streng militaerische Ueberlegungen dies erforderten.

Auch der militaerische Mitarbeiter der „New York Post“ bezweifelt die Richtigkeit der britischen Angaben und weist auf die auffallenden Luecken in den Kommunikationen hin. Nichts sei beispielsweise, so heisst es hier, von den Schaden an Portlands Hafenanlagen erhalten. Trotzdem aber wieder in London immer unverschaeelter darauf losgeschwindelt. Man glaubt anscheinend trotz aller Nackenschlaege immer noch, dass Frankreich siegen koenne und behauptet, dass gestern nicht weniger als 69

deutsche Flugzeuge abgeschossen worden seien. England aber nur 11 Flieger verloren habe. Es duerfte, so behauptet der Londoner Nachrichtenendienst, eine Zeitlang jede Minute eine deutsche Maschine abgestuertzt sein.

Die Madrider Abendpresse steht weiterhin im Zeichen der deutschen Luftoperationen. Die Zeitung „Pueblo“ kommentiert Churchills luegenhafte Statistiken und sagt, dass selbst die fanatischsten Feinde Deutschlands der englischen Propaganda nicht mehr glauben. Wahrscheinlich sind auch vernuenftige Englaender selbst innerlich laengst ueberzeugt, dass sie sich in einer Sackgasse befinden, wenngleich sie auch nach aussen noch grosse Toene reden.

„Informaciones“ ist besonders beeindruckt von der Tatsache, dass die Bevoelkerung Suedenglands 72 Stunden nicht aus den Schutzraeumen herauskam. Diese Tatsache zusammen mit der systematischen Zerstoeuerung der englischen Fabriken, Hafenanlagen und Flugplaetzen muessen den englischen Widerstand zerschmettern.

Alteisen aus Schiffswracks

BERLIN, 16. August. — Der englische Versorgungsminister Morrison hat eine grossartige Idee gehabt, den Schrottanfall zu vergruessern. Die Idee erschien ihm sogar dermassen einzigartig, dass er sie in einer Rundfunksprache auszusprechen hat, wohl, ohne sich ueber die Tragweite im klaren zu sein. Morrison will naemlich Alteisen aus Schiffswracks gewinnen. Schon gegenwaertig gewinne England woeentlich 1000 Tonnen auf diese Weise.

Churchill wird loben. Hat er sich doch alle Muehe gegeben, die britischen Schiffswracks zu verheimlichen, und nun kommt Morrison mit seiner glanzenden Idee und vernarrt den ganzen Schwindel. Die Alteisengewinnung aus Schiffswracks waere ja noch grosser, wenn die deutschen U-Boote und Kampfflieger nicht die leidge Gewohnheit haetten, die meisten englischen Schiffe fern von den heimischen Kuesten in tiefem Wasser zu versenken, so dass sie nicht gehoben werden koennen.

Aber die Luftwaaffe hat ausser ihren Versenkungen auch noch rund anderthalb Millionen Bruttoregistertonnen englischen Schiffsraumes derart schwer beschadigt, dass er doch zu nichts anderem mehr nuetzte ist als zum Verschrotten. Brauch-

Die ersten Luftschlachten

Angesichts der grossen Luftschlachten, die jetzt im Raum gegen England geschlagen werden, wird die Frage aufgeworfen, seit wann es Luftschlachten in grosserem Rahmen ueberhaupt gibt. In dem soeben in neuer wesentlich erweiterter Auflage erschienenen Buch „Was brachte der Weltkrieg?“ von Otto Riebecke, dem Hauptschriftleiter der vom NS-Reichskriegerbund herausgegebenen „Reichskriegszeitung“, lesen wir darueber, dass es zu den ersten grossen Luftschlachten in der Flandernschlacht 1917 kam. 70 Fliegerverbaende einer einzigen deutschen Armee wehrten den Ansturm der konzentrisch in Massen eingesetzten englischen Luftstreitkraefte erfolgreich ab. An der Spitze des ersten deutschen Jagdgeschwaders hielt Manfred Freiherr von Richt-

hofen fuerbare Abrechnung mit den Gegnern. Fast an jedem Tage fanden Luftschlachten zwischen 80 oder 100 Flugzeugen statt. Mit dieser Flandernschlacht wurde die Masse auch in der Luft Trumpf; der Krieg erhielt durch den Grosseinsatz der Luftwaaffe ein neues Gesicht. Der-grosseste feindliche Fliegeransturm zur Angriffunterstuetzung fand am 12.9.1918 bei St. Mihiel statt. Der amerikanische Angriff wurde durch 550 fran-zoesische und 610 amerikanische — also 1160 Flugzeuge auf engem Raum — unterstuetzt. Ausserdem wirkten bei diesem ersten amerikanischen Massenangriff, an dem 12 amerikanische und vier fran-zoesische Divisionen (insgesamt 500 000 Mann) teilnahmen, 237 Tanks und 2900 Geschuetze mit.

bar waren auch die grossen Kasten der britischen Kriegsmarine, die vor Andalusien, Norwik und Duenkirchen schwere Treffer auf Haupt bekommen haben. Hier waere eine Gelegenheit, sie still und heimlich verschwinden zu lassen, so dass keiner etwas merkt. Dann braucht Morrison nicht erst die alten Kanonen und Tanks zu verschrotten, von denen sicher nicht viel einbehrlich sind nach der Schrottopfung der englischen Kriegsausruestung auf Flanderns Gestaden.

Englisches Minensuchboot gesunken

LISSABON, 16. August. Die britische Admiralitaet bedauerte wieder einmal, mittelst zu muessen, dass das Minensuchboot „Elizabeth Angela“ gesunken ist.

Bomben auf den Flughafen von Hawking

Erbitterte Luftkaempfe. — 11 Englaender abgeschossen

BERLIN, 16. August. Sturzkampfflieger bombardierten heute den Flughafen von Hawking westlich Dover und erzielten zahlreiche Treffer, die Brande in den Hallen hervorriefen. Zahlreiche feindliche Jaeger stuerzten sich auf die Deutschen, die ungeachtet dieser Abwehr aus den Wolken herausstiegen und wohlgerichtet ihre Bomben warfen. Zwei Flugzeuge vom Muster Ju. 87 wurden durch die Englaender abgeschossen. Waehrend dieses Bombenangriffes spielten sich in verschiedenen Hoehen Luftkaempfe zwischen deutschen Messerschmitt- und englischen Spitfire-Flugzeugen ab. Bei diesen schweren Luftgefechten verloren die Englaender 7 Spitfire- und 4 Hurricane-Flugzeuge.

Zu den deutschen Luftangriffen in der Nacht vom 14. zum 15. August erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Ausser den von den deutschen Fliegerverbänden in der Nacht durchgefuehrten Angriffen ueber Suedengland wurden der Flugplatz Kinloss bei Elgin am Moray-Firth erfolgreich mit Bomben belegt. Im Seegebiet von Peter Head wurde ein Geleitzug angegriffen, bei Aberdeen Flakstellungen erfolgreich bombardiert. Auf dem Flugplatz von Montrose zwischen Aberdeen und Dundee wurden durch Bombenwurf Brande hervorgerufen.



...als die deutschen Truppen nach Niederkaempfung des Widerstandes die Stadt besetzten.

Aufn.: PK - Boessio.

Der englische Koenig spricht ein grosses Wort gelassen aus

BERLIN, 16. August. — Beim Besuch einer Scheinwerfer- und Flak-Abteilung in Kent wurde dem Koenig ein Angriff auf ein Flugzeug vorgeführt. Wie der Londoner Rundfunk mitteilt, habe die Mannschaft das Flugzeug mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit auf ein dahinzuhaltendes Blenheim-Flugzeug eingestellt. Der Koenig sei mit dieser Paradeleistung ausserst zufrieden gewesen und habe geäußert: Hoffentlich gibt es bald mehr Ziele. Worauf er sich verlassen kann.

Der Stadtrat von Falmouth stellte unter dem Eindruck dieses koeniglichen Wortes einige der staetischen Denkmäler fuer die Metallspende zur Verfuegung.

Zu dieser heroischen Tat stiftete der Stadtrat, einer Meldung der Associated Press zufolge den tiefinnigen Ausdruck: „Wir brauchen keine Denkmäler, um an Englands gloriole Vergangenheit zu erinnern.“ Mit diesem Ruckblick wollen die falmouthischen Bürger nicht etwa zugeben, dass der Ausblick weniger gloriole Perspektiven eroeffnet. Ja, die vergangenen Kriege waren fuer England tatsaechlich in dem gleichen Masse gloriole, wie sie fuer ihre Verbundenen verlustreich waren. Am festesten aber war England mit der Luege verbunden, dass England hat sich gerade zu gross gegeben. Und dieser fruher allmaechtige Verbundete versagte in diesem Krieg zum ersten Mal. Fruher wurde alles geglaubt, was aus England kam, heute ist die Welt beinahe so weit, genau da Gegenteil von dem anzunehmen, was die Englaender behaupten.

Dieses Schicksal wird auch ein Artikel teilen, den Lord Cecil durch die neugegruendete juedische Nachrichtenagentur „Overseas News Agency“ verbreiten liess. In diesem Artikel behauptet der edle Lord, dass die englische Blockade eine nutzliche Kriegsmassnahme sei, als beispielsweise die Bombardierung Rotterdam. Die Minderung der englischen Blockade wuerde den Krieg nur verlaengern und dadurch das menschliche Leid unermesslich vergruessern. Und scheint allerdings dass England bald von seinem eingeblendetem Blockadekomplex, an dem es so

Wie Englands Heckenschuetzen den Krieg vorstellen

Amerikanischer Korrespondent schildert den Besuch in einer Verbrecherschule. — Ein „internationaler“ Moerder aus Spanien der Leiter

NEWYORK, 16. August. — Die verzweifelte Lage, in die England durch seine Kriegserklaerung an Deutschland geraten ist, laesst die ganze verbrecherische Veranlagung dieses Seeraubervolkes zum Durchbruch kommen. Mit brutaler Offenheit enthuelten sie all die niedrigen Instinkte, die in diesen Piratenleben waehrend Jahrhunderten unheimlichen Rauberdaseins hochgezuechtet wurden, gerade in den feigen Heckenschuetzenmethoden, die den Briten jetzt noch als einzige Rettungsmoeglichkeit erscheinen.

Der Londoner Korrespondent der Newyorker Zeitung „Daily News“ schildert einen Besuch in einer „Fortbildungsschule fuer den Guerrillakrieg“. Man weiss nicht, ob man mehr erschrecken soll vor der phantastischen Ahnungslosigkeit, mit der die Englaender den kommenden Geschehnissen gegenueberstehen oder vor dieser zynischen Moerdgier und sadistischen Grausamkeit, wie sie gerade dieser Bericht eines Amerikaners aufzeigt. Die Gewissen- und Skrupellosigkeit der englischen Kriegfuhrung, die sich aeuusserte in heimtueckischen Bombenangriffen auf die Wohnviertel deutscher und italienischen Staedte, der grundsatzlichen Missachtung des Roten Kreuzes, Gefangenmisshandlung usw. wird weit in den Schatten gestellt durch das, worin jetzt die englische Zivilbevoelkerung ausgebildet wird.

Wie „Newyork Daily News“ meldet, dient die Schule der Ausbildung der Heimwehr fuer den Kleinkrieg. Ihre Leitung hat ein Englaender namens Wintringham, der bezeichnenderweise im spanischen Buergerkrieg ein „Bataillon“ der „internationalen Brigade“, jener aus aller Welt zusammengelaufenen Moerder- und Schlaechterbanden, befehligte. Er behauptet, Meister auf dem Gebiet des Krieges aus dem Hinterhalt und „ungewoehnlicher Kampfmethoden“ zu sein. Die Hauptlehraecher in dieser Schule sind: „Abschlaechten feindlicher Wachenposten“, Bombenanschlaege, Sabotage, Brunnenvergiftung und Errichtung von Mordfallen — alles Gebiete, auf denen die Englaender im allgemeinen und insbesondere ihr Secret Service bereits erkleckliche Leistungen aufzuweisen haben.

Der USA-Korrespondent schildert das Lehrfach auf feindliche Wachenposten, als besonders interessant. Zunaechst habe ein Boy-Scout-Anfuhrer das Anschleichen gelehrt. Als Waaffe sei das Messer am beliebtesten. Das Gurgelschneiden werde auch zwar gelehrt, aber der Dolchstoess in den Ruecken werde vorgezogen, weil

geraueschloer durchzufuehren sei und daher die Erledigung mehrerer Posten in schneller Reihenfolge gestatte. Eine andere Methode sei die Erdrosselung. Ein Lehrer mit Erfahrungen aus Nordindien erlaeuerte, wie die Halswirbel mit dem feinen Draht zu brechen seien.

Wir koennen dieser wirklich interessanten Schilderung nur anjegen, dass wir ueber diese Offenbarungen der britischen Moerdersele nur froh sind. Wir wissen nun wenigstens, mit wem wir zu tun haben. Meinen die Englaender nun tatsaechlich, mit solchen Mitteln, die sie gegen die Eingeborenen in Indien und anderswo vielleicht mit Erfolg angewandt oder die sie von ihnen uebernommen haben, etwas gegen Stukas und deutsche Panzer ausrichten zu koennen? Die letzten Tage mussten ihnen zu denken gegeben haben. Der Ernstfall wuerde jedenfalls wesentlich anders aussehen, als die britischen Heckenschuetzenanwaerter sich traumen lassen. Die Anstifter zu solch peckischer Kampfesweise wird das allerdings ungeruehrt lassen, denn fuer sie steht das Flugzeug nach Kanada dann schon bereit.

Auch die weiteren Schilderungen des USA-Berichterstatters geben viel zu denken. Die Schule hat auch eine Klasse fuer Bombenanschlaege, Herstellung von Hoellenmaschinen mit alltueglichen Mitteln wird hier doziert, aber auch der Bau von Wurfmaschinen gegen Panzerwagen, die selbst dem amerikanischen Journalisten „primitiv“ erscheinen. Wahrscheinlich sind sie von jenem intelligenten Mann erdacht, der geraten hat, Opas im Rollstuhl als Flugzeugfallen aufzustellen. Sabotage sei ein weiteres wichtiges Fach. Wie man Motorradfallen herstellt, wird gelehrt und die Vergiftung von Brunnen und Wasserbehaeltern.

„Der einzige Hauch von Zivilisiertheit“, so meint der Amerikaner zum Schluss, sei in dieser Schule — deren Leiter sich uebrigens als „Pazifist“ bezeichne — die Aufforderung an die Schueler, „Sauberkeit zu beachten“. „Lasst die Deutschen nicht auf der Strasse liegen“, habe ein Lehrer gesagt, „beerdigt sie in einem Graben und deckt die Blutflecken zu, damit der naechste nicht Verdacht schoepft“.

Das also ist die Zivilisation des Englands von heute, in dem ein Halifax von „Kreuzzug“ gegen Deutschland predigen darf, die Zivilisation, die zum Niedergang verurteilt Moerder- und Rauberstaaten, wie dies plastisch zum Ausdruck kommt in dieser Schilderung einer englischen Verbrecherschule.

Das neueste Verbrechen der britischen Luftpiraten

BERLIN, 16. August. — Wie im OKW-Bericht bekanntgegeben, wart der Feind in der Nacht zum Donnerstag Bomben auf das kleine Bauerndorf Dierichsweiler bei Dueren im Rheinland ab. Es ist unerklaerlich, aus welchen Gruenden die Englaender sich gerade dieses kleine harmlose Dorf als ihr Opfer auserwaehlt haben.

Sie haben ausgerechnet getroffen. Ihre Bomben trafen mitten in die Dorfkirche, die auf Grund ihres wertvollen Inhaltes unter Denkmalschutz steht, und die gaeuzlich zerstoeuert wurde. Der innere Raum des Gotteshauses ist voellig ausgebrannt. Es stehen nur noch die Mauerreste. Im Vergleich zu diesem Schrecken ist die sonstigen an diesem Ort durch den Luftangriff angerichteten Schaedene gering. Irgendwelche militaerischen Objekte, Ruestungsindustrie oder

dergleichen befinden sich in der naecheren und weiteren Umgebung dieses Ortes nicht.

Ein neues Churchill-Manoever

BERLIN, 16. August. — Ersichtlich auf ein Stichwort hin, bringen die englischen Zeitungen und der englische Rundfunk Meldungen ueber deutsche Fallschirmabspringer in England. Man behauptet als Beweis dafuer, deutsche Fallschirme gefunden zu haben.

Der Zweck dieser dummen Manoevers ist klar. Es soll irgendwie versucht werden, das England unfaire Kriegsmethoden in die Schuhe zu schieben. Es braucht daher kaum versichert zu werden, dass an der Behauptung, deutsche Fallschirmspringer seien in England gelandet, kein wahres Wort ist. Es handelt sich bei dieser Luege wie bei so vielen anderen nur um feine Erfindungen der Herren Churchill, Cooper und Genossen.

Die Ziele der italienischen Offensiven in Ostafrika

Die erfolgreiche italienische Offensive in Ostafrika hat die Regierungen in London mit groesster Besorgnis erfuellt. Man hatte dort gehofft, dass Abessinien fuer die italienische Herrschaft noch zu unsicher sein wuerde, um als Grundlage und Ausgangsstelle fuer eine Offensive zu dienen. War doch Abessinien erst 1936 von den italienischen Truppen erobert worden. Die Italiener haben also erst 4 Jahre fuer ihre Kolonisation und Erschliessungsarbeit Zeit gehabt. In dieser kurzen Zeit ist trotzdem soviel von der italienischen Kolonialverwaltung geleistet worden, dass man heute sagen koennte, von Abessinien aus in drei Richtungen vorzugehen. Die abessinischen Staemme haben nicht, wie man in England hoffte, gegen die italienische Herrschaft aufstaeuende unternommen. Und auch das Erscheinen des Negus in Khartum hat keinerlei politische Rueckwirkungen auf die Einwohner Italiens Ostafrikas gehabt.

Die italienische Offensive vollzieht sich von Abessinien aus in drei Richtungen, naemlich erstens auf den Anglo-aegyptischen Sudan, zweitens auf die britische Kolonie Kenya und drittens auf

British-Somaliland. Waehrend die Italiener mit dem Einbruch in den Sudan eine wichtige strategische Stellung Englands am oberen Nil und ein blühendes Baumwollland betreten haben mit der Moeglichkeit, eine Verbindung mit Italienisch-Libyen herzustellen, bedeuten die beiden anderen Fronten eine Verbesserung der strategischen Lage Italiens Ostafrikas. Bis jetzt hat bereits die italienische Offensive in Kenya die Front um ueber 300 km verkuert, womit erhebliche Truppen frei werden. British-Kenya ist eine Kolonie von 582.374 qkm mit einer Einwohnerzahl von 3,2 Millionen Koepfen. Unter ihnen vorwiegend Neger, aber auch 25.000 Indier, 10.000 Araber und verhaeltnismaessig wenig Europaeer. Im Jahre 1928 waren in Kenya erst 2.400 weisse Farmer ansaessig. Ein Beweis fuer die duenne Besiedlung und voellig unzureichende Erschliessung dieser Kolonie durch England. Nairobi, die Hauptstadt von Kenya, liegt auf einer Hoehoe in gesunder Lage und besitzt 33.000 Einwohner. Die groesste Stadt von Kenya ist jedoch Mombasa mit 40.000 Einwohnern, das auch als Hafen von Bedeutung ist. Den groesseren Umschlag hat allerdings der dicht daneben liegende Hafen Kilindini, der in den letzten Jahren zu einem modernen Seehafen ausgebaut wurde und selbst fuer Ozeandampfer zugaeuglich ist.

Die Haupterzeugnisse von Kenya und dem weiter oestlich liegenden Uganda sind landwirtschaftlicher Natur. Hauptsächlich wird Getreide, Baumwolle, Sisal, Oelsamen, Kaffee, Copra, lebendes Vieh und Holz ausgefuert. Die Erschliessung der Gebiete litt bisher vor allem unter der Schlafkrankheit, die durch die Tsetsefliegen uebertragen wird. Ein fuer die ueberwiegend indigenen Bevoelkerung wichtiger Problem ist die vermehrte Einwanderung von Indiern und Arabern, die in Handel und Gewerbe einen wachsenden Einfluss erlangen haben. Trotz allem aber sind Kenya und Uganda bei richtiger kolonialer Entwicklung fuer die Zukunft wertvolle Gebiete, die eines Tages auch fuer weisse Besiedlung staerker als heute in Betracht kommen duerften.

Der dritte italienische Vorstoss zielt auf British-Somaliland, das am Eingang zum Roten Meer gelegen ist. Mit seinen 176.000 qkm und 0,34 Millionen Einwohnern stellt es ein ziemlich grosses, in seinem wirtschaftlichen Wert aber beschaenkt Kolonialgebiet dar. Ausser an der Kueste besitzt es keine festen Ansiedlungen. Die geringe Nomadenbevoelkerung wandert mit ihren Herden ueber die Trockensteppe auf der ewigen Suche nach Futterplaetzen. Haupterzeugnisse sind nur lebende Tiere, Haefte und Felle. Beheimatet ist die Kamelzucht. Die geringe wirtschaftliche Entwicklung war der Grund, dass Somaliland die Kosten seiner Verwaltung nicht einbrachte. Sein wirklicher Wert liegt aber in seiner strategischen Lage am Eingang zum Roten Meer, den Englaender nicht in die Hand einer anderen Macht geraten lassen wollten. Nachdem nunmehr das beschaenkt, aber reich an Ressourcen Somaliland (Djibuti) durch den Waffenstillstandsvertrag fuer die italienische Nutzung zur Verfuegung steht, sieht sich British-Somaliland in einer bedroegten Lage. Seine urspruengliche Aufgabe, die afrikanische Grossmachstellung Italiens mit dem Hinterland Abessinien zu verhindern, kann es nun nicht mehr erfuellen. Italien besitzt heute die Herrschaft ueber die Suedkueste der Strasse von Bab el Mandeb, von wo aus die Durchfuhr voellig kontrolliert werden kann.

Die Hauptthemen von British-Somaliland sind Berbera und Zeila, die zwar keine Bahnverbindung, aber Autostrassen und Karawanenwege nach Abessinien besitzen. Inzwischen wurde Zeit von den siegreichen italienischen Truppen besetzt, waehrend sich die geschlagenen englischen Truppen wieder einmal „strategisch zurueckziehen“, wie es die Englaender auszudruecken beliebt. Die italienischen Kolonialtruppen erhalten durch die weitere Besetzung eine ausserordentliche strategische Armfreiheit, die es ihnen gestattet, an den anderen Fronten in veraerktem Masse vorzuruecken.

Wulf Siwert.

Dienststelle: Feldpostnummer 17007
Schriftfuhrer:
U. v. S. S. S. Sonderfuhrer.

Flughafen Eastchurch in Flammen

Dramatisches Schauspiel im Morgengrauen. — Sperballone als Zielscheiben

PK., 16. August. — Wir haben den Auftrag, den Fliegerhorst Eastchurch zu zerstoen. — Diesen Worten unseres Staffelfuhrers, Oberleutnants G., folgt die genaue Flugvorbesprechung des heutigen Angriffs auf den Jagdflughafen Eastchurch an der Themsemuendung. Es ist tiefe Nacht, und nur sparsam beleuchtet der Kerzenschimmer den Besprechungssaal des Gefechtsstandes. Ein letzter Blick auf die Karten, nochmaliges Ueberstimmen der Uhrzeit, und 12 Minuten spaeter rollen die Maschinen zum Startplatz.

Noch ist es dunkel, und nur schleppend bricht im Osten der junge Morgen auf. Es ist ein Wunderbar praechtiges Bild, das sich beim Start auf dem naechstlichen Flugplatz bietet. Wie Gluehuernern stechen die Positionslichter der donnernden Flugzeuge durch die Nacht und die Auspuff-Flammen schlagen gespensisch aus den Motoren.

Sturz durch die Wolken

Durch das duistere Grau des nunmehr anbrechenden Tages don-

Allgemeines Tanzverbot

BERLIN, 16. August. — Wie von zustaeundiger Stelle mitgeteilt wird, sind oeffentliche Tanzlokalitaeten bis auf weiteres verboten. Dieses Verbot tritt schon mit dem heutigen Tage in Kraft.

nen die Verbaende gegen England. Wie schon so oft in diesen letzten Tagen, gibt es kein „Unmoeglich“. Haargenaues und praesizes Navigieren, pechliches Berechnen des Kurses. Hier muss das Angriffsziel liegen. Wie hoch mag die Wolkengrenze sein? Ein kurzer Entschluss: Durchstossen. Die Flugzeugfuhrer druecken die Steuerknueppel ihrer Maschinen, fast im Sturz sinkt der Verband durch die Wolkendecke. 1000 bis 1500 Meter zittert der Höhenmesser. Aber noch immer Wolken, nichts als Wolken. Also noch tiefer. 1000 Meter und noch tiefer. Da ploetzlich zerzerst die Decke — freie Sicht! Der Verband kurvt nahe dem Ziel ueber der Themsemuendung, dem Tore Londons, und schon ballern hier und da Flakgeschuetze. Unten ein kleiner, unbedeutender Geleitzug, aber fuer die Bomben kein lohnenswertes Ziel, denn schon kommt der Fliegerhorst Eastchurch in Sicht. Sechs grosse Hallen und zahlreiche Flugzeuge sind deutlich zu erkennen. Und Sekunden spaeter beginnt das gewoehnte dramatische Schauspiel, das wir schon so oft erlebt haben: Das unerbittliche Prasseln der Bomben, das Aufschliessen gewaltiger Rauch- und Feuerseulen, das Auflodern der Flammen aus Unterkuenften und Hallen, aus Brennstofflagern und Munitionsschuuppen, das Detonieren getroffener Flugzeuge und Explosionen an allen Ecken und

Enden des Platzes. Das Rollfeld selbst ist „umgepfluegt“, es ist in ein Trichterfeld verwandelt und unbrauchbar geworden. Der Verband hat ganze Arbeit geleistet.

Die Sperballone der Themse-Muendung

Die Themse-Muendung ist geschuetzt durch Flak, Jagdverbaende und Sperballone, aber auch die staerkste Abwehr kann die deutsche Luftwaaffe nicht erschuettern. Beim Abflug des Verbandes sind die Sperballone deutlich zu erkennen. Im Vorbeiflug veranlassen die Bordschuetsen auf diese „Preisscheissen“ auf diese einzigen Zielscheiben. Fuenf, sechs, acht, zehn Ballone sind es schon weniger, die Knallerei wird zum wahren Vergnuegen. Aber es lohnt nicht, sich hier aufzuhalten, die meisten sind ohnedies bereits abgeschossen. Selbst der optimistischste Londoner muss sich sagen, dass der Nimbus der Unangreifbarkeit seiner Insel mehr und mehr verblasst. Tatsaechlich, aber der groesste und unbelehrbarste Optimist hat in den zahlreichen Mussestunden, die er in einem Londoner Luftschuttkeller verbringen muss, Gelegenheit genug, darueber nachzudenken, wie es um die Unbesiegbarkeit der „Royal Air Force“ bestellt ist.

Auch die „unueberrundlichen“ Spitfire konnten die Zertueummung des Flugplatzes Eastchurch nicht verhindern, der in hellen Flammen stand.

Kriegsbericht Harald Wachsmuth.

Es wird auch den Englaendern faul erscheinen, dass Eden bei seinen Eroerterungen wieder von dem „Siege in Dienkirchen“ ausgeht. Was er dann ueber die Wieder-ausstattung des Expeditionsheeres, ueber die weiteren Rekrutierungen und gewissen Ruestungen zu sagen hat, ist durch den einen Satz charakterisiert, dass neu Einberufene, die eine Ausbildungszeit von nur vier bis fuenf Wochen hinter sich hatten, sich „wie alte Soldaten und Kriegsveteranen“ bewegen.

Wenig Eindruck wird der Kriegsminister auch mit der Emigranten-legion — Franzosen, Polen, Tschechen, Norwegern, Belgiern und Hollaendern — machen koennen. Schon die Namen dieser Laender sind fuer die Englaender so dunkle Punkte in der bisherigen Kriegsgeschichte, dass ihre Nennung selbste nur tiefere Depressionen statt neue Hoffnungen auszuloesen.

Es passt in diesen Zusammenhang, wenn Eden die Heimwehr der Heckenschuetzen eine „fabelhafte Armee“ nennt. Selbst den groessten britischen Optimisten aber muss es aufstossen, wenn gerade jetzt, wo das gesamte Ausland England seine Niederlage bestaetigt und seinen Zusammenbruch voraussagt, Herr Eden geschwollen erklaeert:

„Die Royal Navy beherrscht die See, die Royal Air Force meistert

in der Donnerstag-Ausgabe der „Narodni Polica“ werden sensationelle Mitteilungen ueber das englische Luftwaffenministerium veroeffentlicht.

Die Bueros von Reuter in allen groesseren Staedten der Welt sind nach dem Prinzip einer scharfen Trennung zwischen dem journalistischen Tagesdienst und dem hoeheren politischen, wirtschaftspolitischen und wehrpolitischen Dienst organisiert.

Der journalistische Tagesdienst wird von Fachjournalisten, oft auch landeskundigen Nichtjournalisten, geleitet. In der Regel erst dort erfolgt, was wie es auch in Prag der Fall war — wahrgenommen. Seine Aufgabe ist mehr technischer Art. Er hat daher zu sorgen, dass der allgemeine Nachrichtenstoff der Londoner Zentrale moeglichst schnell zueht. Jedoch eine politische Funktion hat dieser Tagesdienst kaum, weil die politische Auswertung des von ihm nach London gegebenen Materials in der Regel erst dort erfolgt.

Der zweite, der „grosse“ Dienst dagegen wird von bewaehrten und erfahrenen Reuter-Korrespondenten, Englaendern und meistens ehemaligen Offizieren, geleitet. Sie befasen sich jedoch nicht mit Berichterstattung im journalistischen Sinne, sondern nur mit der Uebermittlung von Nachrichten hoherer politischer Natur. Diese Nachrichten uebermitteln sie nur in Ausnahmefaelle direkt nach London.

„Ich sah nur noch eine schwarze Wand, und dann war der Schlamassel auch schon da“, erzaehlt der Kommandant, als wir das Boot abgefangen hatten, und versuchten, das Geschehen der vergangenen Minuten zu rekonstruieren. „Aendern koennen wir es nun nicht mehr, und graue Haare haben wir schon“, meinte er lachend, „hoffentlich ist der Truemmerhaufen, der uns oben erwartet, nicht allzu gross.“

Die Schraubengeraeusche entfernen sich langsam in noerdlicher Richtung und sind nur noch leise zu hoeren. Der Englaendmann dampft nach Norden ab und glaubt, uns durch die Rammung vernichtet zu haben. „Auf Seehorfftiefe gehen!“ Wir versuchen das Ersatzseehrohr auszufahren: Es geht nicht! Nun sind wir unter Wasser voellig blind. Verdamm! Er scheint uns doch boeser mitgespielt zu haben, als wir unten waren.

„Aufstauchen!“ Die Brueckenwache staht klar zum Aussteigen, der Kommandant am Luk und dreht das Handrad auf. „Boot ist raus“, ruft der Leitende Ingenieur aus der Zentrale, aber das Turmloch geht trotz aller Anstrengung nicht auf. Also nicht nur blind, sondern auch eingesperrt! Bleibt uns trotz des Seeganges nur das Kombuesenluk: versucht werden muss es!

Wir oeffnen das Kombuesenluk und ein dicker Strahl Wasser schiesst uns entgegen. Pudelnass steigen Kommandant und Wachhabender Offizier an Oerdeck, werfen das Luk dicht und kriechen auf allen Viereen zum Turm. Schnell hinauf: denn Sekunden sind es das Oerdeck frei von spielenden Seen, und schon stehen zwei Augenpaare die dunkle Kimm nach Schiffsart. „Backbordseite alles klar!“ „Nichts zu sehen!“ Was ist das? Schatten Steuerbord achteraus! Ein grosser Tanker ragt mit seinem Schiffsart aus dem Wasser — er liegt als dunkle Silhouette vor dem Mond, scheinbar verlassen und ist am Abbugd. Vom Leuchtfeuer ist nichts mehr zu sehen.

Der Turm sieht reichlich zermanscht aus, das vordere Schanzkleid liegt nach hinten umgehoen ueber dem Turmloch, das Schrohr ragt wie ein gefaellter Baum schraeg ueber die ehemalige Bruecke. Der Bug des Dampfers hat die Vordesseite der Bruecke gepaltes, doch solide deutsche Werkmannsarbeit verhinderte eine epsthaefte Beschadigung des Druckroehrs: 10 cm tiefer und wir waeren unter Wasser. Glück im Pech und 10000 Tonne! Das war das Ergebnis dieser Nacht. Eine 50stuendige Reparatur mit behelfmaessigen Werkzeugen machte uns, 4000 Kilometer von der Heimat auf dem Atlantik schaukelnd, wieder kampfbereit.

„Rohr eins... los!“

Surrend faehrt der Motor das Angriffsseehrohr durchs Wasser, wieder an die Oerflaeche. Es herrscht Jagdstimmung im Boot: Pfiff und schlaue, doch rucksichtslos rael Rumblick: „Da sind sie — fast querab! Ein Dampfer, und hier ein Zerstoeuerer, dort ein ganz fetter Bries-Tanker. Donnerwetter! In der mittelsten Reihe ein Riesenschiff! Auch ein Tanker, geht kaum ins Seehrohr, etwa 1000 bis 12000 Tonne. Den nehmen wir.“

Gegnerwerte werden geschaezt. Einstellungen an den Torpedos gemacht. Es geht mit gewoehnter Sicherheit; kein lautes Wort ist zu hoeren. „Rohr 1 und 2 sind klar zum Schuss!“ meldet der Torpedo-Offizier und schraubt die Deckel der Abfuertore ab — Lampen leuchten auf. „Gleich waendert er ins Seehrohr ein — beide Rohre fertig — wir schiessen waerscheinlich nur mit Rohr eins.“

Meldung vom Hochraum: „Lautes Schraubengeraeusch in 80 Grad.“ Schnell das Seehrohr herumgedreht: „Dampfer Bug links, Lage 10

den das Hemd naecher ist als der Rock und sich durch solche Maetzchen nicht blenden lassen. Am allerwenigsten wird heute, was das englische Volk den revolutionaeren Einsatze der Luftwaaffe am deutlichsten spuert, der Satz imponieren: „Unsere Seemacht ist so gross, dass der Sieg unser sein wird.“ Darin hat Eden allerdings recht, wenn er verkuenndet, dass neue Europa soll so aussehen, dass es keinen dritten Weltkrieg gibt. Die Welt wird vortwaerzigen. Wer aber dieses „neue Europa“, von dem in London in letzter Zeit soviel geredet wird, durch Tatsaete gestaltet, das duerfte den Duemmsten auch in England allmaehlich aufgehen sein.

Angriff und Verteidigung in der Luft. Wir erleben ein herrliches Epos unserer Geschichte.

Wenn Eden dann fortfaehrt, „nun kommt die Reihe an das Landheer“, mindert er die Angst vor den Kameraden auch damit nicht, dass er den Blick des besorgten Volkes von der Karte Europas auf die Weltkarte mit den sieben Ozeanen abzuenden sucht, denn die „Karte Europas“ koennte Deutschland zu sehr schmeicheln. Deutschland zu sehr — und koennte den Briten auch den letzten Rest an Zuversicht nehmen. Sie werden gerade jetzt in der Stunde der Gefahr fuehlen, dass ih-

Feige Luftangriffe auf norditalienische Staedte

Mailaender Presse zu den neuen britischen Piratenakten

MAILAND, 16. August. — Die gemeinen Fliegerangriffe der Briten auf Wohnviertel norditalienischer Staedte werden in der norditalienischen Presse scharf gebrandmarkt. Es wird besonders hervorgehoben, dass sie nur durch das Ueberfliegen schweizerischen Lufttraumes moeglich geworden sind und dass die Englaender solche Angriffe nur nachts wagen, um sich dem Kampf mit der italienischen Luftwaaffe zu entziehen. Es handelt sich um Angriffe eines ehrlosen Feindes, dem das Wasser bis zum Hals stehe. Die Englaender scheinen im uebrigen ihren Verstand verloren zu haben, wenn sie glauben, mit laecherlichen Flugblaettern den Siegeswillen des italienischen Volkes zu erschuettern. Das italienische Volk weiss sehr gut, dass es gegen die Aushungerung durch England kaempfe. Es koenne nur einen Feind: England! Es werde den Kampf bis zum entgueltigen Siege fortsetzen.

Ein Aufbaumen und Schuetten; der Torpedo hat sein Rohr verlassen, er laeuft, begleitet von unseren frommen Wuenschen. Meldung: „Lautes Schraubengeraeusch ueber der ganzen Skala.“ Zerknamm, das muss der andere Dampfer sein — Seehrohr rum...

Da war der Schlamassel da

„Ich sah nur noch eine schwarze Wand, und dann war der Schlamassel auch schon da“, erzaehlt der Kommandant, als wir das Boot abgefangen hatten, und versuchten, das Geschehen der vergangenen Minuten zu rekonstruieren. „Aendern koennen wir es nun nicht mehr, und graue Haare haben wir schon“, meinte er lachend, „hoffentlich ist der Truemmerhaufen, der uns oben erwartet, nicht allzu gross.“

Die Schraubengeraeusche entfernen sich langsam in noerdlicher Richtung und sind nur noch leise zu hoeren. Der Englaendmann dampft nach Norden ab und glaubt, uns durch die Rammung vernichtet zu haben. „Auf Seehorfftiefe gehen!“ Wir versuchen das Ersatzseehrohr auszufahren: Es geht nicht! Nun sind wir unter Wasser voellig blind. Verdamm! Er scheint uns doch boeser mitgespielt zu haben, als wir unten waren.

„Aufstauchen!“ Die Brueckenwache staht klar zum Aussteigen, der Kommandant am Luk und dreht das Handrad auf. „Boot ist raus“, ruft der Leitende Ingenieur aus der Zentrale, aber das Turmloch geht trotz aller Anstrengung nicht auf. Also nicht nur blind, sondern auch eingesperrt! Bleibt uns trotz des Seeganges nur das Kombuesenluk: versucht werden muss es!

Wir oeffnen das Kombuesenluk und ein dicker Strahl Wasser schiesst uns entgegen. Pudelnass steigen Kommandant und Wachhabender Offizier an Oerdeck, werfen das Luk dicht und kriechen auf allen Viereen zum Turm. Schnell hinauf: denn Sekunden sind es das Oerdeck frei von spielenden Seen, und schon stehen zwei Augenpaare die dunkle Kimm nach Schiffsart. „Backbordseite alles klar!“ „Nichts zu sehen!“ Was ist das? Schatten Steuerbord achteraus! Ein grosser Tanker ragt mit seinem Schiffsart aus dem Wasser — er liegt als dunkle Silhouette vor dem Mond, scheinbar verlassen und ist am Abbugd. Vom Leuchtfeuer ist nichts mehr zu sehen.

Der Turm sieht reichlich zermanscht aus, das vordere Schanzkleid liegt nach hinten umgehoen ueber dem Turmloch, das Schrohr ragt wie ein gefaellter Baum schraeg ueber die ehemalige Bruecke. Der Bug des Dampfers hat die Vordesseite der Bruecke gepaltes, doch solide deutsche Werkmannsarbeit verhinderte eine epsthaefte Beschadigung des Druckroehrs: 10 cm tiefer und wir waeren unter Wasser. Glück im Pech und 10000 Tonne! Das war das Ergebnis dieser Nacht. Eine 50stuendige Reparatur mit behelfmaessigen Werkzeugen machte uns, 4000 Kilometer von der Heimat auf dem Atlantik schaukelnd, wieder kampfbereit.

„Rohr eins... los!“

Surrend faehrt der Motor das Angriffsseehrohr durchs Wasser, wieder an die Oerflaeche. Es herrscht Jagdstimmung im Boot: Pfiff und schlaue, doch rucksichtslos rael Rumblick: „Da sind sie — fast querab! Ein Dampfer, und hier ein Zerstoeuerer, dort ein ganz fetter Bries-Tanker. Donnerwetter! In der mittelsten Reihe ein Riesenschiff! Auch ein Tanker, geht kaum ins Seehrohr, etwa 1000 bis 12000 Tonne. Den nehmen wir.“

Gegnerwerte werden geschaezt. Einstellungen an den Torpedos gemacht. Es geht mit gewoehnter Sicherheit; kein lautes Wort ist zu hoeren. „Rohr 1 und 2 sind klar zum Schuss!“ meldet der Torpedo-Offizier und schraubt die Deckel der Abfuertore ab — Lampen leuchten auf. „Gleich waendert er ins Seehrohr ein — beide Rohre fertig — wir schiessen waerscheinlich nur mit Rohr eins.“

Meldung vom Hochraum: „Lautes Schraubengeraeusch in 80 Grad.“ Schnell das Seehrohr herumgedreht: „Dampfer Bug links, Lage 10

den das Hemd naecher ist als der Rock und sich durch solche Maetzchen nicht blenden lassen. Am allerwenigsten wird heute, was das englische Volk den revolutionaeren Einsatze der Luftwaaffe am deutlichsten spuert, der Satz imponieren: „Unsere Seemacht ist so gross, dass der Sieg unser sein wird.“ Darin hat Eden allerdings recht, wenn er verkuenndet, dass neue Europa soll so aussehen, dass es keinen dritten Weltkrieg gibt. Die Welt wird vortwaerzigen. Wer aber dieses „neue Europa“, von dem in London in letzter Zeit soviel geredet wird, durch Tatsaete gestaltet, das duerfte den Duemmsten auch in England allmaehlich aufgehen sein.

Angriff und Verteidigung in der Luft. Wir erleben ein herrliches Epos unserer Geschichte.

Wenn Eden dann fortfaehrt, „nun kommt die Reihe an das Landheer“, mindert er die Angst vor den Kameraden auch damit nicht, dass er den Blick des besorgten Volkes von der Karte Europas auf die Weltkarte mit den sieben Ozeanen abzuenden sucht, denn die „Karte Europas“ koennte Deutschland zu sehr schmeicheln. Deutschland zu sehr — und koennte den Briten auch den letzten Rest an Zuversicht nehmen. Sie werden gerade jetzt in der Stunde der Gefahr fuehlen, dass ih-

den das Hemd naecher ist als der Rock und sich durch solche Maetzchen nicht blenden lassen. Am allerwenigsten wird heute, was das englische Volk den revolutionaeren Einsatze der Luftwaaffe am deutlichsten spuert, der Satz imponieren: „Unsere Seemacht ist so gross, dass der Sieg unser sein wird.“ Darin hat Eden allerdings recht, wenn er verkuenndet, dass neue Europa soll so aussehen, dass es keinen dritten Weltkrieg gibt. Die Welt wird vortwaerzigen. Wer aber dieses „neue Europa“, von dem in London in letzter Zeit soviel geredet wird, durch Tatsaete gestaltet, das duerfte den Duemmsten auch in England allmaehlich aufgehen sein.

Unsere Kurzgeschichte:

EIN SCHOENER TAG

Von Ernst Heyda

Als Franziska schon in dem Alter war, da sie zum Verzeihen bereit schien, kam noch einmal jene Stunde des Gluecks ueber sie, die wir alle einmal erleben, ohne dass aber Stunde uns oft mehr als eine Verzauberung gibt doch dueren wir ihr deshalb nicht gram sein, da es allein an uns selber liegt, die Verzauberung ein ganzes Leben lang auskosten zu koennen. Franziska, die die langen Jahre allein gewesen war, spuerte das Wunder Liebe in diesen Sommertagen so, wie die Liebe genommen werden soll: als ein Geschenk, das sich ihr nun doppelt bot.

Ja, sie liebte den Mann, der in seiner Uniform neben ihr herschritt, unbekummert und leicht, beschwingt und mit hellen, frohen Augen. Sie, die sonst schwerfaellig war, wurde von der heiteren Stimmung des schoenen Tages erfasst, dass sie fast taumelnd dem neuen Leben entgegenlief, dessen erste Stunden sie erlebte.

Sie hatte ihn vorher nie gesehen, aber sie hatten sich geschrieben, er lag irgendwo im Westen und nun war er da. Er war nicht viel aelter als sie, sie war so froh, dass er ueberhaupt da war, sie hatten sich ausgesprochen, es wuerde alles sehr schoen werden.

„Wie herrlich!“, sagte sie und beugte sich ueber eine Blume, als habe sie nie eine gesehen. „Wie schoen!“, sagte sie und sah einem Falter nach, der vorbeutorkelte. „Ich habe dich lieb!“, sagte sie und strich dem Manne ueber das helle Haar, das er seinem Kopf neigte und ihr im Kuss entgegenkam.

„Es ist unser letzter Tag!“, sagte er. Er blieb stehen und sah sie laechelnd und aufmerksam zu.

„Dass du mich liebst“, sagte sie.

„Warum soll ich dich nicht lieben, Franziska, du bist schoen, du bist klug, du hast eine gute Figur ja, lache nicht, du bist sehr schoen...“

„Ich bin aber alt!“, sagte sie.

„Ein Jahr juenger als ich!“, sagte er.

„Komm!“, sagte er, „laufen wir um die Wette. Siehst du den Baum dort? Wer zuletzt hinkommen muss den anderen ewig lieben.“

Er rannte schon los, als er sich noch einmal umsah. „Ewig!“, hoerst du, Franziska?

„Ja, tief sie und lief ihm nach, ein wenig schwerfaellig, da es ihr ungewohnt war. Ach, wie lange war sie nicht mehr gerannt. Er stand schon am Baum, als sie ausser Atem ankam. Er umfasste sie und hob ihren Kopf, „Ich habe dich sehr lieb, Franziska!“, sagte er. Sie gingen weiter. Als der Wald zu Ende war, kamen sie in ein kleines Gartenlokal. Sie setzten sich, Franziska war muede, Der Soldat bestellte Wein und belegte Broete. „Was es schoen, Franziska?“, fragte er und trank ihr zu. „Sehr schoen, Hans.“

„Heute abend fahre ich...“, „Du kommst wieder, bestimmt!“

„Natuerlich!“, sagte er, „denn du muusst mich ja ewig lieben. Du hast ja verloren!“

„Ich will dich auch ewig lieben.“ - Als es spaeter wurde, und sie noch immer in dem Gartenlokal saessen, spielte eine kleine Kapelle zum Tanz auf. Hans liess Franziskas Hand los und wandte sich erstau und froh um: „Du“, sagte er, „wir wollen tanzen!“

„Ja“, sagte sie. Sie standen auf, die kleine Tanzflaeche war schon von Paaren gefuehlt, sie tanzten, er leicht und froh, Franziska seltsam muede und schlapp.

„Du tanzt sehr schwer, Maedchen!“, sagte er. Ihr flimmerte es vor den Augen.

„Ich habe keine Uebung mehr, wir muessen oeffters tanzen.“ - „Was hast du denn? Er wandte sich wieder zu ihr.

„Ach, nichts. Ich habe mal den anderen zugehoren. Hast du das Maedchen mit dem Kopfputz gesehen?“ - „Was ist mir ihr?“ Er sah schon nicht mehr zu ihr hin. „Wie sie dahingleitet, wie eine Feder...“

„Franziska laechelte. „Sie ist noch sehr jung, Hans.“

Sie sahen den Tanzenden zu. Als verkehrter Tanz ausgerufen wurde, kam das Maedchen mit dem bunten Kopfputz an ihren Tisch. Hans sprang auf und lief ihr entgegen. Er nahm ihren Arm und fuehrte sie auf die Tanzflaeche. Franziska spielte mit ihrem Taschentuch. Ihre Beine zitterten. Ja, sie wuerde wieder mehr ausgehen muessen, sie

Der verdienstvolle Pascha

Eine der bekanntesten Helden-gestalten der turkischen Geschichte war Osman Nuri Pascha (1837 bis 1900), der todesmuetige Verteidiger der Festung Plewna im russisch-tuerkischen Kriege 1877. Nach dem Friedensschluss wurde er verdienstvoller Kriegsminister und Palastmarschall.

In der Wuerde des Palastmarschalls unternahm er einmal eine gruendliche Inspektionsreise nach den nordbalkanischen Provinzen. Da traf er unterwegs einen sehr alten Mann, der auf seine Frage ihm angab, dass er hundert Jahre zaehle.

„Da hast du viel erlebt und sehr viele Statthalter des Sultans kennengelernt!“

„O Herr!“, und demuetig verbeugte sich der Greis, „gewiss haben meine Augen vielgesehen, und Paschas habe ich beinahe alle Jahre einem neuen kennengelernt.“

„Und welcher war der beste von allen Paschas?“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

Der Alte verbeugte sich noch tiefer und erwiderte:

„O Herr, gebe Allah dir ein langes Leben... aber einmal hatten wir einen Pascha, der starb schon auf der Reise von Konstantinopel nach hier. Dieser gilt allgemein als der beste...“

er es nicht mehr gewohnt. Wie Hans tanzte... Nein, sie wollte nicht eifersuechtig sein, sie wollte ihn ewig lieben. War sie nicht schoen? Er hatte es ihr gesagt.

Als es wiederkam, sagte er: „Ein tolles Maedchen, du, denke dir, sie hat mich ganz einfach in ihr Segelboot eingeladen kannst du das vorstellen, Franziska?“

Er lachte laut, doch Franziska war sehr blass. Da es zu dunkel geworden war, um durch den Wald zu gehen, nahmen sie die kleine Vorortbahn. Franziska hatte schon von weitem das Kopfputz auf dem Bahnsteig leuchten sehen. Sie versuchte, Hans ganz hinten auf dem Bahnsteig zu draengen. Sie war sehr aufgereggt, obschon es ihr laechelnd erschien, auf ein kleines Maedchen, das nur gut tanzte, eifersuechtig zu sein.

Als sie im Zuge saessen, sagte der Mann: „Hast du sie gesehen, du, wenn ich zehn Jahre juenger waere, ich weiss nicht. Ich meinte, wenn ich dich nicht kennen wuerde...“

„Ach du!“, sagte sie erloest, „und ich dachte...“

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Sehr spaet, als sie ihn zu seinem Zug gebracht hatte, ging sie zu Bett und schlief ohne Traumgesichter, so gluecklich war sie.

Reuter und Familie Rindvieh

Zu den Freunden Fritz Reuters gehoerte der Weimarer Geheimrat Paul Stier, den der Dichter in seiner „Reise nach Konstantinopel“ als Paul Groterjahn gezeichnet hat. Stier besuchte seinen Jugendfreund einmal und brachte einen Bekannten namens Ochs mit. Waehrend die drei in ein gemuetliches Gespraech verwickelt waren, liess sich ein neuer Besucher melden: der Hofadvokat Kuh aus Wien. Reuter empfing ihn freundlich, stellte ihn den anderen beiden Gaesten vor und beehrte froehlich, dass ihm jetzt zur Familie Rindvieh nur noch ein Kalb fehle.

In diesem Augenblick brachte das Maedchen eine Visitenkarte herein, die mit Krone und Wappen gezieret war und den Namen „Kammerherr von Kalb“ trug. „Das ist die Nase ins Gesicht behaelt!“ rief der Dichter lachend. „So seltsame Gaeste muessen wir mir erlauben, dass ich sie bitte, mit mir eine Flasche Rheinwein zu leeren auf das Wohl und Gedeihen des unter meinem Dache versammelten Tierreichs.“ Die Gaeste laechelten suesthafter, aber es blieb nicht bei der einen Flasche...

„Nun, Graf?“ wandte er sich an den Eindringling, „was bringen Sie mir von Napoleon?“

„Kann man uns hoeren?“

„Welche Frage — niemand hoert uns. In meinem Hause oeffnen sich die Lippen selten... aber noch seltsamer die Ohren.“

„Gut, Excellenz! Ich richte Ihnen aus, was der Kaiser mir aufgetragen hat. Moechte er auch an Ihren guten Willen glauben — so sagte er — koennte er sich doch nicht entschliessen, Ihr Angebot zu akzeptieren.“

„Nicht?“ Ein spoetisches Lachen sprang ueber das Gesicht des Fuerssten, dann schwoeg er: es war, als sinne er einem fernen Anruf nach, und er neigte den Kopf, wie man tut, wenn irgendwo im Garten eine Amsel singt.

Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Donnerstag: Der Widerpenstigen Zaehmung

Bluecher ueberwindet Metternich

Historische Erzaehlung von Erich Tuellner

Metternich hatte sich jede Stoe- ren verboten... er hatte zu arbel- ten. Ueber die Karten gebeugt, die den Kontinent zeigten, blieb er lan- ge unbeweglich. Vor seinen Augen nahm das Europa seiner Gedanken Gestalt: ein Europa, dessen okiden- taler Pfeiler Frankreich bleiben und dessen Mitte, Preussen, daran gehindert werden muusste, sich zur beherrschenden Grossmacht Deutsch- land aufzuschwingen.

Ploetzlich schreckte ihn ein un- gewoehnlicher Laerm auf. Die Tur- wurde aufgelaesert, ein Mann stiess den Diener, der sich mutig zwischenwerfen wollte, ruck- sichtslos beiseite und eilte auf den Fuerssten zu.

Die Zornfalten, die Metternichs Gesicht fuer augenblicke verdund- elt hatten, glaeteten sich. Ein hintergrundiges Loecheln setzte sich an seinem Munde. Mit einer kurzen Bewegung befahl er dem Di- ener, zu gehen.

„Nun, Graf?“ wandte er sich an den Eindringling, „was bringen Sie mir von Napoleon?“

„Kann man uns hoeren?“

„Welche Frage — niemand hoert uns. In meinem Hause oeffnen sich die Lippen selten... aber noch seltsamer die Ohren.“

„Gut, Excellenz! Ich richte Ihnen aus, was der Kaiser mir aufgetragen hat. Moechte er auch an Ihren guten Willen glauben — so sagte er — koennte er sich doch nicht entschliessen, Ihr Angebot zu akzeptieren.“

„Nicht?“ Ein spoetisches Lachen sprang ueber das Gesicht des Fuerssten, dann schwoeg er: es war, als sinne er einem fernen Anruf nach, und er neigte den Kopf, wie man tut, wenn irgendwo im Garten eine Amsel singt.

„Nun, Graf?“ wandte er sich an den Eindringling, „was bringen Sie mir von Napoleon?“

„Kann man uns hoeren?“

„Welche Frage — niemand hoert uns. In meinem Hause oeffnen sich die Lippen selten... aber noch seltsamer die Oh

Das Arsenal, das Frankreichs Unfähigkeit beweist

Gang durch eine Beutelager, das unvorstellbare Vorräte beherbergt

PK., 16. August. — Irigendwo im besetzten französischen Gebiet liegt eine hübsche kleine Stadt, und in ihrer Nähe, gleichsam eine Stadt für sich, einer der besten Beutelager, das unsere Truppen in Frankreich fanden: Rohmaterial, unvorstellbare Mengen Kupfer, Messing, Zinn und Blei, Geschütze aller Art und aller Kaliber, Tausende Zentner Sprengstoff, Hunderttausende schussfertige und halbfertige Artilleriemunition schwerer und schwerster Kaliber, liegt hier beisammen. Das ist nur in Stichworten eine Uebersicht über das Lager draussen am Rande dieser kleinen Stadt.

Aus begreiflichen Gründen ist es nicht leicht, durch eines der vielen Tore in die alte Pyrotechnische Schule, die auch zum Komplex des Arsenal gehört, hineinkommen. Aber dann tut sich das schwere Tor vor uns auf, und wir sehen uns, gleich mit dem ersten Blick, einer Staette enger Arbeit gegenüber.

Wunderbare Metalle.

Eine breite Fahrstrasse führt zu einer endlosen Reihe grosser, flacher Lagerhallen, Dutzende Nebenstrassen und Wege laufen in die Hauptstrasse hinein, und auch dort überall steht Lagerhalle neben Lagerhalle. Eine elektrische Eisenbahn mit einer schier endlosen Reihe vollbeladener Waggons rollt vorüber. Aber schon stehen hier und da gerade abgegangene Zug Hunderte neue, aufnahmebereite Waggons bereit. Vor den Hallen, laengen liegen blanke Messingstangen. Nicht Hunderte, auch nicht Tausende, Zehntausende dicker und dünner Messingstangen, zu grossen Stapeln zusammengetragen, hängen der Verfrachtung. Während Kriegsgefangene die schweren Stangenbündel in die Waggons heben, rollen auf kleinen Elektrobarren immer wieder neue Bündel an. Viele hundert Menschen sind an der Arbeit, und trotzdem wird der Abtransport all dieses Materials, wie uns der Lagerführer sagt, Monate dauern. Unglaublich scheiteln wir den Kopf, aber da sagt er uns: „Ich hab's zuerst auch nicht glauben wollen, aber sehen Sie selbst.“

Wir betreten eine der grossen Hallen. Und dann sehen wir es selbst. In dem gedämpften Licht, das der blaue Luftschutzanstrich der Glasdächer durchlässt, liegen Stapel neben Stapel, jeder an die zwei Meter hoch. Ein Stapel neben dem anderen, eng zusammengepackt und überall blanke Messingstange. Jeder Stapel füllt etwa drei Eisenbahnwaggons, erläutert unser Begleiter. Und so ist es in jeder Halle, die wir betreten. Immer wieder das gleiche Bild: ein Stapel neben dem anderen. Dann sind es einmal Zinnbarren, bestes Banka-Zinn, die in ebenso grossen Stapeln mehrere Hallen füllen, in anderen Hallen wieder ist es Kupfer in unvorstellbaren Mengen Kupferplatten, Blei, Draht, dazwischen finden sich grosse Mengen Bleirohre, Quecksilber, Zinnplatten, bester Werkzeugstahl, ja sogar Gold. Aus allen Teilen der Welt ist dieses Material zusammengekommen, nur, wie die ehemaligen Angestellten des Arsenal sagen, wurde zu spät.

Menschenunwürdige Zustände.

An einem anderen Punkt des Arsenal. Eine Förderbandanlage führt durch verschiedene Fabrikräume hindurch, und wenn man schief zusieht, entdeckt man oben an dünnen Aufhängevorrichtungen Hunderte von Granaten, die auf dem Weg zum Feuelturm, denn hier sind wir, waren. Menschenleer sind jetzt die weiten Hallen, in denen der Puss über gelbes, glissendes Pulver tritt. Hier und da hat es durchgereignet. Auch das macht nichts. Auf Schönheit der Arbeit hat der Franzose wenig Wert gelegt. Hier, wo 5000 Anamiten aus Indochina arbeiteten, schon gar nicht. Wir haben auf der Fahrt einige wenige dieser kleinen, schlitzäugigen Kerle gesehen. Sie waren billige Arbeitskräfte, die aus der Heimat einfach weggeholt und nach Frankreich verschifft wurden. Dort hausten sie unter menschenunwürdigen Umständen in elenden Holzbaracken. Die Möglichkeit, irgend etwas im Ort einzukaufen, war nicht gegeben. Die Möglichkeit, irgend etwas für Geld zu bekommen, war strengstens verboten. Nur arbeiten, fuer billiges Geld und schlechtes Essen, die gefährlichste Arbeit. Auch das sind Kolonialerwartungen.

Primärität wie die technische Einrichtung des ganzen Arsenal ist auch das Feuelturm. Holzkonstruktion, eine uralte Maschine, die vor diesen Apparaten eine alte Kiste als Sitzgelegenheit für den Arbeiter. Einige hundert von diesen Maschinen fasst jeder Raum. Kaum vorstellbar, wie er aussieht, wenn einmal alle die vielen Feueltürme in Betrieb sind.

Geschütze wie zur Parade.

Wieder einige Kilometer weiter an einer anderen Stelle. Da stehen schrägerade ausgerichtet wie zur Besichtigung die Geschütze. Vom 2-Zentimeter-Geschütz über 120 noch nicht eingesetzte neue 4,7-Zentimeter-Pakkanonen, über 10- und 15-Zentimeter-Geschütze bis zum schwersten 40-Zentimeter-Eisenbahngeschütz. Alles ist da, vom kleinsten bis zum grössten Kaliber und von der ältesten bis zum neuesten Bauart. Es fanden sich sogar noch Geschütze aus dem Baujahr 1897. Und auch diese waren noch eingesetzt gewesen.

Imposant wirken schon aus der Entfernung die grossen Eisenbahngeschütze. Auf kurzen Schienensträngen sind sie vor dem grossen Schiessplatz vorgefahren. Feuer Stuck stehen in nicht allzu grosser Entfernung beisammen. Feuer Stuck stehen in nicht allzu grosser Entfernung beisammen. Feuer Stuck stehen in nicht allzu grosser Entfernung beisammen.

Der Vater

von Ernst Heyda

Er kam vollbeack in das Lokal, Unfassbares ereignet, er nahm ihn er war braungebrannt, mit hagerem Gesicht. Er trug das Band zum Eisernen Kreuz und das Verwundetenabzeichen, wir wussten alle gleich, dass es ein Ueberlebender war. Er sah sich suchend und stellte seine Sachen auf die Erde. Als der Kellner nicht gleich kam, zuckte er äergerlich ueber sein Gesicht, er trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch und schien erst erlosst, als dieser endlich erschien. Er bestellte ein Glas Bier, doch zuvor, weil es ihm sicherlich wichtiger war, ein Ferngespräch.

Als das Bier kam, protestierte er uns zu, ich sah ihm an, dass er gerne sprechen wuerde und fragte darum: „Auf Urlaub?“

Er setzte das Glas aufatmend nieder, wuschte sich den Schaum von den Lippen, dann sagte er: „Nein, dazu ist jetzt keine Zeit, ich war auch erst vor vier Wochen ein paar Tage zu Hause, nun fahre ich nur durch.“

„Wieder an die Front?“ fragte ich. Der Soldat hob schweigend die Schultern, er konnte nichts anderes sagen. „Aber ich muss, sagst du, wenn sie nur zu Hause ist. Wir haben ein Kind, wissen Sie, einen Jungen. Soll ich Ihnen mal ein Bild zeigen?“

Er strahlte ueber das ganze Gesicht und suchte in seinen Taschen. „Da, sehen Sie, nun sitzt er schon! Als ich das letztemal zu Hause war, ach Gott, Sie hatten den kleinen Kerl nur schon müsseln, ich habe diese Erinnerung während des ganzen Krieges immer vor mir gehabt: als ich ging, lag er in seinem Bettchen, nur ganz leicht angesogen, eine Rasel fest umspannt und in den Mund gepresst, dass eine Bein angezogen, mit dem andern trommelte er fest auf die Leinen, mir sah er lachend nach, als ich gehen musste, er wusste noch nicht, wohin ich ging.“

Der Soldat wies wieder auf das Bild. „Er sieht mir so eheulich! Manchmal, wenn es mir fast zu viel war, da draussen, meine ich, da habe ich immer an ihn denken müssen. Ich dachte mir, er soll es einmal bei uns wieder aufgeregt durch das blonde Haar. Dann liess er den Hoerer eine Sekunde sinken, fast schien es mir, als habe sich etwas

Er barg sorgsam mit einem gluckelichen Laecheln das kleine Bild, dann sprang er auf, der Kellner hatte ein Zeichen gegeben. Er ging schnell durch das Lokal und trat in die Telefonzelle, durch die Scheibe konnte ich sein Gesicht sehen.

Noch schien das Gespräch nicht da zu sein, aber nach einer Weile beugte er sich weit vor, ich sah ihn sprechen, mit der freien Hand fuhr er immer wieder aufgeregt durch das blonde Haar. Dann liess er den Hoerer eine Sekunde sinken, fast schien es mir, als habe sich etwas

gestrichen wurden. Wenig spaeter haben dann die Franzosen sie selbst gesprengt. Aber nur wenige Geschütze konnten die Franzosen zerstören. Die meisten versteckten sie vor ihrem Abzug in den umliegenden Wäldern, aus denen sie jetzt Stueck fuer Stueck herausgeholt werden, um sie den Gefaehrten im Arsenal zuzugewinnen.

Nicht weit weg vom Schiessplatz liegen in mehr als hundert Meter langen Stapeln Granaten schwerster Kaliber. Nicht weniger als 120 000 Schuss 32-, 38- und 40-Zentimeter-Geschosse sind aufgestapelt, deren Herstellungsjahre samt und sonders 1922 und 1923 sind. Schwere Munition neueren Datums findet man nicht.

„Der Krieg kam zwei Jahre zu frueh!“ sagt uns der Oberingenieur der Munitionsfabrik, der jetzt als Dolmetscher Dienst tut. „Das alles ist das Material fuer acht Jahre Krieg.“

Und dann erzaeht er uns unglaubliche Dinge von der Organisation der französischen Waffenfabrikation. „Sie muessen sich vorstellen, erst waehrend der Muenchener Besprechungen ueber die Sudetenfrage haben die grossen Ruestungswerke die Spezialmaschinen fuer die modernen Waffen angefoert. Als es darauf ankam, war natuerlich nichts da. Hier“, damit zeigt er uns einen Arbeitsraum, in dem 12 Arbeitsplaetze eingerichtet sind, „waren nur zwei Messlehren. Wer sie brauchte, musste mit der Arbeit warten, bis der Nachbar fertig war. Und so war es mit allen Werkzeugen. Und dann die Arbeiter! Von 400, die hier im Werk beschaeftigt waren, waren knapp 30 Facharbeiter. Alle anderen kamen aus anderen, zum grössten Teil nichttechnischen Berufen.“

Viel, ungeheuer viel weiss dieser Mann zu erzaehlen. Aus allem geht hervor, dass Frankreich nicht faehig war, die ungeheure Menge des Materials richtig zu verwenden. Es fehlte eben an allem, was ausser dem Material noetig ist, es mangelte an Werkzeug und modernen Maschinen, es mangelte vor allem aber an der Organisation und an der Leistungsfaeheigkeit des einzelnen Arbeiters.

Typisch fuer die Unlust der Arbeiter, zugleich ein Zeichen fuer die aufdampfernde Epkekenntnis sind zwei Inschriften, die Arbeiter auf in Arbeit befindliche Geschuetzrohre gemalt hatten. Uebersetzt lauten sie: „Die französischen Arbeiter werden auch diesen Krieg bezahlen müssen. Ruecht euch an euren Peinigen, den Juden.“ „Franzosen, laest euch nie mehr vom Hass leiten. Wenn ihr in Frieden leben wollt, jagt die Juden fort!“

Man wuerde viele Tage brauchen, wollte man alles in diesem Arsenal sehen. Aus der Ferne sehen wir noch grosse Pulveraufbewahrungshauser, sehen wir Fabrikhallen, in denen noch ein Auftrag auf Herstellung von einigen Millionen Kugeln fuer Trommelrevolver in Ausfuhrung war, wir kommen noch durch grosse Maschinenhallen, in denen Zuerder hergestellt wurden. Es ist, insgesamt betrachtet, eine ungeheure Beute an Material, Maschinen und Waffen, die jetzt den Weg nach Deutschland antritt. Und sicher hatte der brave Schwabe nicht unrecht, der vernueftig laechelnd uns zunichte und in bestem Schwabisch sagte: „Gelt, da wird sich der Hermann freuen!“

Barbaren als Friedensstifter

Das Essen steht dampfend auf dem Tische. Die kraefftigen Soldaten faesseln greifen zu. Will, der Kamerad, unser Quartierchef, hat wieder vortrefflich gekocht, und so ist alles andaechtig beim Mahle. Plotzlich wird die Tuer aufgerissen, und Willi ruft: „Wer kann frueher, ich. Es schnell.“ Es muss etwas los sein. Willi verabscheut sonst hastige Bewegungen. Ein Kamerad legt den Loeffel hin und geht zur Tuer. Dort steht eine laut lamentierende Franzosin, das feierliche Gesicht verschmollt. Ein Auge ist „geschossen“, wie die Boxer sagen. Die Frau, aermlich gekleidet, fuchtel aufgeregt mit den Armen, die Traenen laufen ihr ueber das Gesicht. „Helfen Sie mir, lassen Sie!“

Der Soldat schnallt das Koppel um, setzt die Muetze auf und geht die paar Schritte mit der Frau. Einige Haueuer weiter wohnt sie. Dort klaert der Soldat. Eine eheliche Auseinandersetzung. Sie hat geredet, und er hat geschlagen. Sie hat dann, als Repraesentation, den Schlüssel zur Kammer wegenommen, in der seine Kleider liegen, und er hat sich den Schlüssel zur Speisekammer eingesteckt, als Gegenmassnahme. Der Hunger naegt, und als es wieder Mittag wird und alle Leute friedlich essen, kann die Frau sich nicht anders helfen, sie kommt haendierend zu den deutschen Soldaten. Und der Kamerad schlichtet. Es kommt, wenn auch nicht zu einer Friedensschlichtung, so doch zu einem Waffenstillstand. Die Schluesel werden ausgetauscht. Der Mann kann sich endlich anziehen, und die Frau stellt ihren Hunger.

Eine kleine und bezeichnende Episode. Sie zeigt den unangenehmen Respekt der Franzosen vor der Disziplin, dem Gerechtigkeitsinstinkt und der Hilfsbereitschaft der deutschen Soldaten. Sie ereignete sich uebrigens in derselben nordfranzoesischen Stadt, in deren amtlichen Fuehrer aus dem Jahre 1938 geschrieben steht: „Waehrend dieser vier Jahre (1914 bis 1918) musste die Zivilbevoelkerung die scheueslichsten materiellen und moralischen Leiden ausstehen.“ Und in der amtlichen Einleitung zum, noch vor Ausbruch des uns auferzwungenen Krieges erschienenen Adressbuches der selben Stadt

Warten - warten Eine wundervoll klare Mondnacht uebergiesst das Land mit silbrigem

Deutschland und Italien

Zwei Monumente tuermen sich zugleich

In neue Himmel, trotzdem den Gefahren.

Im Norden das Imperium der Caesaren.

Im Süden das germanische heilige Reich.

Zwei Adler tuermen in das brausende Licht.

Und unter ihres Fluegelschlags Gewittern

Beginnt der weite Erdkreis zu erzittern.

Ihre Macht ist Recht. Ihr Recht ist ein Gericht.

Ihr Sieg-Flug wird sich nie mehr hemmen lassen.

Der Schatten ihrer schwarzen Schwingen haelt

In neuer Ordnung eine neue Welt.

Gerhard Schumann.

Zielansprache

Mueller IV war kein schlechter Soldat, nur liefen seine Antworten oft einen Lachsturm hervor.

Neulich sollte er das Feststellen der Himmelsrichtung nach der Sonne mit Hilfe der Uhr erklaeuen. Er nimmt also die Uhr in die Hand und beginnt: „Nehmen wir an, die Sonne steht im Norden!“ Das ist Mueller IV.

Eines Tages rueckt die Kompanie zur Gelaendebildung aus. Zunaechst wird gruppenweise Gelaendebeschreibung, dann das Ansprechen von Zielen im Gelaende geuebt.

Der Unteroffizier beschreibt als Ziel einen hohen auffallenden Baum im Gelaende, auf dem ein Beobachter angenommen wird. Es sollen nun Hilfsziele genannt werden. Der Unteroffizier erwartet, dass Soldaten den Heuhaufen neben dem Baum oder den Busch davor als Anhaltspunkt nennen.

Schuetze Meyer nennt auch richtig den Heuhaufen. „Nun Mueller IV, nennen Sie ein Hilfsziel!“ befiehlt der Unteroffizier.

Mueller IV schaut sich im Gelaende um, ueberlegt und platzt dann heraus: „Darueber der blaue Himmel!“

Es hat seinen Grund

Der Matrose Hein Mertens hat den ehrenden Ruf zum Kuechen dienst erhalten. Der Koch ist an der Hand verletzt und braucht am Kessel einen Handreicher. „Nimm mal da die Kelle, schoepf mal was raus und schob sie her.“ Die Suppe noch Salz braucht!“ Hein Mertens schoepft, taucht zum Entsetzen des Kochs den Finger in die Suppe und leckt daran. „Du buerst wohl in'n Kuechenbuechel gepudert? Warum probierst du denn nicht mit'n Mund?“ — „Tschae — da kann ich scha nicht — denn sonst schmeckt die Suppe nach — ich priem scha!“

Unteroffizier: „Was ist fuer Dienst angeordnet. Schuetze, Exerzieren oder Luftbad?“

„Exerzieren, Herr Unteroffizier!“ „Na, dann machen Sie gefaelligst den obersten Knopf an Ihrem Waffenrock zu.“

Geeignete Vorbildung

Die Feldkueche braucht dringend einen finken, anstaelligen Mann zu einer nuetzlichen Beschaeftigung.

Der Feldwebel siebte den kleinen Bestand an unbeschaeftigten Maennern durch: „Was sind Sie von Beruf?“ — „Tiefbauarbeiter.“ — „Und Sie?“ — „Elektromonteur.“ — „Und Sie?“ — „Doktor rer. nat.“ — „Das passt ja grossartig.“ Sie Sie. Naturalien doktor, haben Sie mal gleich ab nach der Feldkueche zum Erbenpellen!“

Feuerpfeil schiesst durch die Nacht

Flak zwang die Bristol brennend herunter - Gescheiterter Angriff der Englaender

PK., 16. August.

Flakartilleristen sind Geduldsathleten. Zumal zwischen den Schaelen, in der spannungsgeladenen Atmosphäre, die an Stelle des auch von unseren Rotspeigeln nicht zuletzt im Erdbereich so oft bewiesenen Draufgengeruems wieder die dauernde nervenspannende Bereitschaft zum Einsatz setzt. Jedes nur allzuoft vergehliche Warten. Und kommt dann wirklich der fette Brocken „von drueben“ in Gestalt einer angriffsuebersterten Bristol-Blenheim, dann erscheint er entweder in grosser Hoehe, im Schutze der Nacht oder der dichten tiefliegenden Wolkendecke.

Seit laengere Zeit hat die Batterie Objektschutz im Forderland. Ein Lager gilt es zu schuetzen, an das sich der Englaender heranpirscht, aber vergeblich. Wirkungslos fielen die Bomben. Doch auch die Batterie hatte bisher kein Abschussglaeck. Und nun hat's doch eine Bristol erwischt.

Warten - warten

Eine wundervoll klare Mondnacht uebergiesst das Land mit silbrigem

Schimmer. Eine Stunde noch, dann endet die Feuerbereitschaft des 4. Zuges. Kommt der Tommy heute oder kommt er nicht? 7 Warten - warten - warten. Dreundzwanzig Uhr - dreundzwanzig Uhr - zehn - zehn. Ueberlebung und Berechnung. x-mal angeordnete automatische Griffe. Naeherkommt das mahlende Brummen. Jetzt wirft der Englaender die ersten Leuchtbomben. Feuererlaubnis? Nein, noch nicht! Jetzt haben die Leuchtbomben den ersten Treffer erzielt. Das Angriffsziel bildet unangestuetet. Aber drei leichtverletzte und drei tote Kamraden haben ihre Einsatzbereitschaft mit ihrem Blut besiegelt. Und drueben in dem Wohnhaus der Zivilbevoelkerung liegt ein totes Kind. Im Bett getroffen durch das MG. Feuer, das der Englaender in blinder Wut auf die Scheinwerfer richtete, und das auch die Stahlhelme auf den Kronen der Kronen der Splitterwaele rings um die Geschuetzstellungen zertoepperte. Gestern hat er bei seiner Ballerei nur die Kaffeekanne zerboechert und ein Zeit aeg durchschiesst.

Der Einsatz unserer Flakartillerie hat einen besonderen Soldaten-

Ausweg - und rennt doch nur in die Leuchtpurgarien des ersten Zuges hinein, der ihm auch noch das Leitwerk in Brand schiesst. Das ist das Ende. Wie ein Feuerpfeil schiesst der Tommy durch die Nacht herunter und zerschellt am Bodn. Aus...

Im Wohnhaus ein totes Kind. Im Bett getroffen durch das MG. Feuer, das der Englaender in blinder Wut auf die Scheinwerfer richtete, und das auch die Stahlhelme auf den Kronen der Kronen der Splitterwaele rings um die Geschuetzstellungen zertoepperte. Gestern hat er bei seiner Ballerei nur die Kaffeekanne zerboechert und ein Zeit aeg durchschiesst.

Der Einsatz unserer Flakartillerie hat einen besonderen Soldaten-

Prophetische Worte

Waere ich ein Fuerst, so wuerde ich zu meinen ersten Stellen nie Leute nehmen, die bloss durch Geburt und Anciennitaet nach und nach heraufgekommene sind und nun in ihrem Alter in gewohntem Gleise langsam Gemaechlich fortgehen, wobei denn freilich nicht viel Gescheites zutage kommt. Junge Maenner wollte ich haben - aber es mussten Kapazitaeten sein, mit Klarheit und Energie ausgeruestet, und dabei vom besten Willen und edelsten Charakter. Da waere es eine Lust zu herrschen und sein Volk vorwaerts zu bringen!

In der Idee leben heisst das Unmoegliche behandeln, als wenn es moeglich waere. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandnis: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, ueber die die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.

Goethe.

Lieber mit dem „Picknapf“ zur Feldkueche...

Lander und die französische Kost - Franzosen „Deutsche Essen ausgezeichnet“

PK., 16. August.

Jeder Soldat hat auch einmal den Wunsch, bedienen zu lassen, die Fusse unter den gedeckten Tisch zu sehen und nicht an der Feldkueche mit dem Picknapf in der Hand vorbeizudefilieren. Das ist menschlich und allzu verstaendlich. In Frankreich haben unsere Lander jetzt Zeit dazu. Wie die Loewen sind sie nach den anstrengenden Kaempfen und Maerschen in die

Lokale gestuermt und irgend einer der Kameraden hat es den „Maddams oder Mamsells“ schon plausibel gemacht, was gewünscht wird. Die Besitzer der Gaststaetten wittern seit jenen Tagen Geschaefte und stehen hilfsbereit zur Verfuegung.

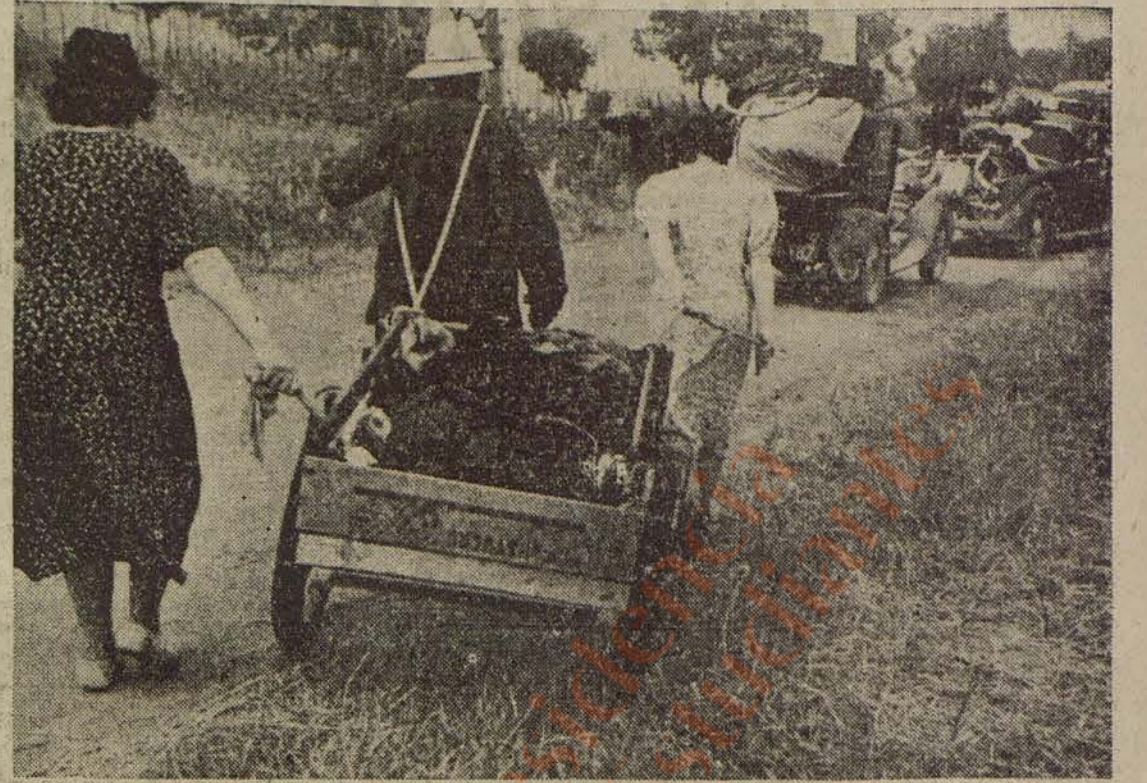
Es wird „diner“, Pain et vin! Wein und Brot stehen natuerlich als erstes auf dem mit weissem Papier bedeckten Tisch. Wein und

Brot gehoeren zu jeder Mahlzeit in Frankreich, und wenn der Franzose sein Brot und seinen Wein nicht bekommt, dann fehlt ihm etwas. Er verdundet den Wein gewoehnlich mit Wasser. Das tun unsere Lander nicht. Sie koennen auch wohl den weissen Extrakt des koestlichen Burgunders veraengen. Dann geht weiter der mit festlichen Diner, ueber Suppe, Gemuese, Fisch, Eiern, frischen Kartoffeln zum Kaeese. Eine Stunde dauert das Essen und unsere Lander haben nun bis zum naechsten Tag nicht wieder Hunger zu verspieren. Sie wissen aber nicht, dass der Franzose kost, wir aber uns saetigen.

Unsere Lander haben von dieser vielgepriesenen Kueche nur die Nase voll und stellen sich lieber wieder mit dem Kochschirr an die Feldkueche und nahmen alle kleinen Muehen personeller Haushaltsfuhrung auf sich, um wieder die gute deutsche Kost zu erhalten. Die französische Kueche ist fuer haltsfuhrung auf sich um wieder Abwechslung.

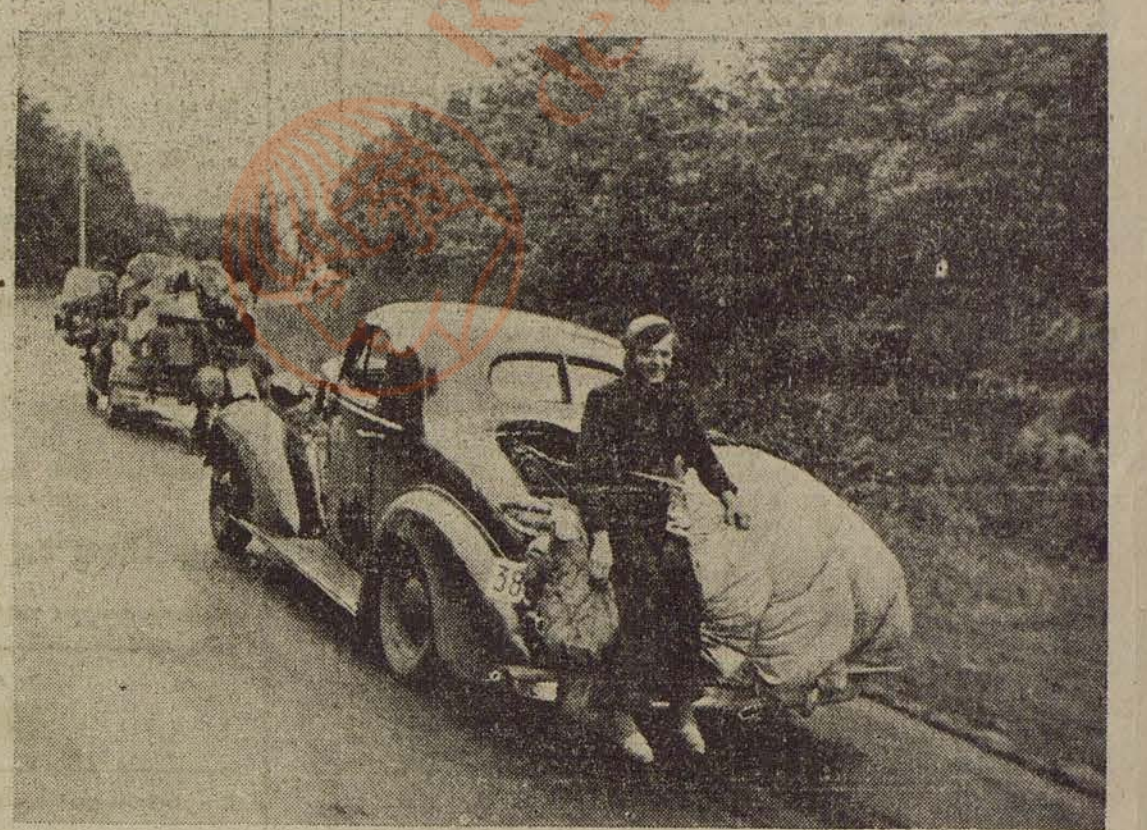
Die Franzosen verstehen unsere Haltung kaum. Sie sind sich bewusst, ob dieser Einstellung gegen ihre weltberuehmte Kueche. Aber schon verdaet sich das Bild ein wenig. Nicht alle Franzosen haben jetzt Geld und Mittel so zu leben, wie sie es in Friedenszeiten gewohnt sind. Der Krieg hat maechtig an die Tuer eines jeden Einpraelen gepoecht und die Armeen sind wie immer in den plutoischen Leendern, die Dammern sie moegen sehen, wo sie etwas bekommen.

Wir aber lassen nicht, wie die Franzosen es vorgehabt haben, die hungernde Bevoelkerung zusehen. An unseren Feldkuechen wird so reichlich gekocht, dass auch fuer die Franzosen noch etwas uebrig bleibt. Jeden Mittag, wenn wir zum Essenfassen antreten, stehen auch französische Frauen, Maenner und Kinder bereit, um die bisher verachtete, derbe deutsche Soldatenkost zu empfangen. Sie bestaetigen sogar, dass das Essen ausgezeichnet ist und dass von Nahrungsmangel im deutschen Hinterland keine Rede sein kann. Kriegsbericht. W. Kahler.



Der „Elendszug“ auf dem Marsch.

Aufn.: PK - Tritschler

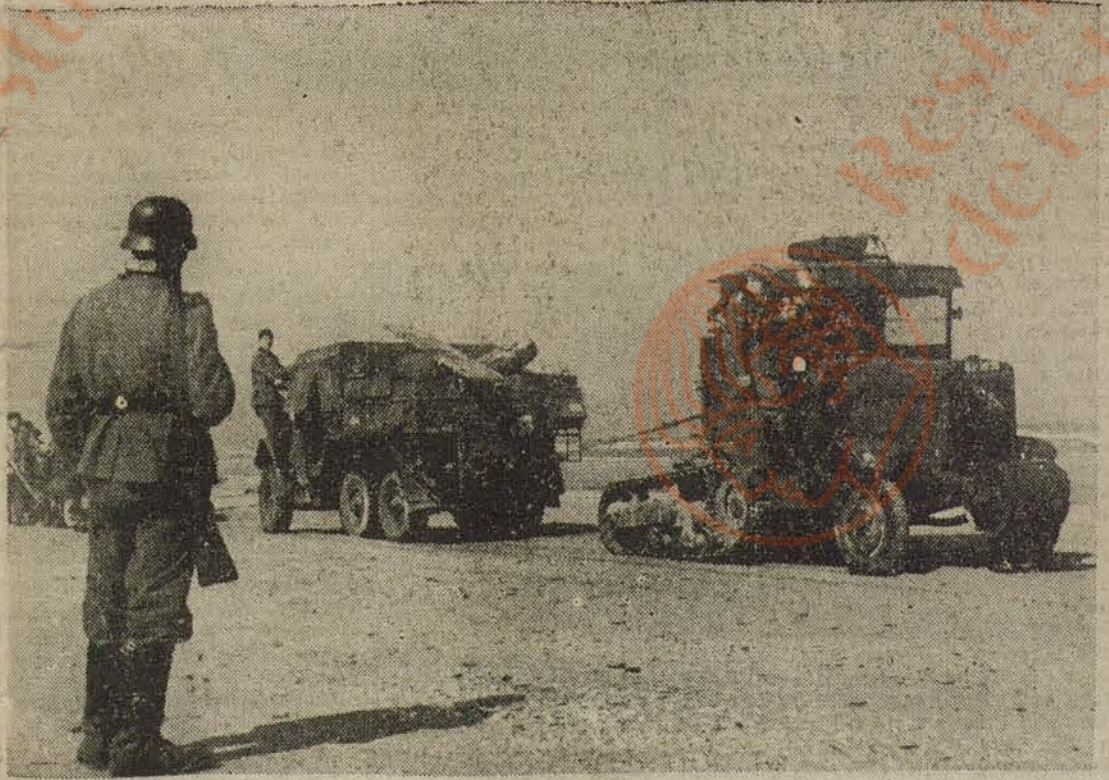


Aus dem unbesetzten Frankreich kommen die Gefluetchten wieder nach Hause.

(Aufn.: PK - Ulrich).



Deutsche Pioniere bessern Bahnanlagen aus.



NSKK-Maenner helfen beim Abschleppen der Beutewagen.

(Aufn.: PK - Ulrich (2)).